

# Wenn die Toten zu reden anfangen

Einsichten aus Familienaufstellungen über das Sterben und den Tod

Dieser Vortrag wurde auf der 13. Internationalen Konferenz Humanistische Medizin „Kommen und Gehen“ im November 2002 in Garmisch-Partenkirchen frei gehalten und mit Hilfe von Ursula Eibl überarbeitet. Wir haben bewusst darauf verzichtet, meine etwas fremd klingende Sprache vollständig einzudeutschen, und haben uns darauf beschränkt, meine freie Rede in eine schriftlich verständliche Form zu bringen.

Der Mythologe Joseph Campbell, der von C. G. Jung sehr beeinflusst war, hat einmal gesagt, die ganze Problematik der Mythologie sei ein Versuch, mit der Tatsache fertig zu werden, „that life eats life“, wie er das auf Englisch ausdrückte, das Leben isst das Leben.

Das heißt, die Tatsache, dass jeder von uns hier ist, setzt voraus, dass unzählige Lebewesen vor uns gestorben sind. Das heißt auch, Menschen sind gestorben als Voraussetzung dafür, dass wir hier sind. Es ist schwierig, diesen Zusammenhang sprachlich auszudrücken. Man könnte sagen: Damit wir hier sein können, unser Leben – aber es ist kein kausaler Zusammenhang – beruht auf dem Tod der Vorherigen. Es ist eine Vernetzung von Beziehungen, die über Generationen hinweg in die dunkelste Vergangenheit zurückreicht. Diese Komplexität der Beziehungsnetzwerke wird durch die Methodik des Familienstellens deutlich – oft mit einer intensiven Berührung oder Berührtheit.

Wir haben während der letzten zehn Jahre viele Erfahrungen machen können, wenn Stellvertreter für tote Verwandte, Bekannte oder sogar tote Unbekannte aufgestellt wurden und zu reden anfangen. Bevor ich weiter auf diese Erfahrungen eingehe und zu berichten versuche, was der aktuelle Stand der Erfahrungen ist, möchte ich etwas Grundsätzliches zu meiner Einstellung zum Familienstellen sagen: Das Familienstellen kommt seit einigen Jahren hier in diesem Kongress vor eine größere Öffentlichkeit, aus meiner Sicht oft mit unnötigen Übertreibungen und Behauptungen. Das Familienstellen ist und bleibt eine phänomenologische Vorgehensweise. Ich möchte versuchen zu verdeutlichen, was das heißt:

Jeder in diesem Zuschauerraum würde auf meine Frage: „Kreist die Erde um die Sonne oder die Sonne um die Erde?“, antworten: „Die Erde kreist um die Sonne.“ Aber wenn Sie sich auf Ihre Erfahrung zurückziehen: „Woher wissen Sie das?“ Es ist eindeutig, dass die Sonne in dieser Hemisphäre im Osten aufgeht, den Himmel umkreist, im Westen untergeht und am nächsten Morgen wieder im Osten aufgeht. Es ist sinnesevident, eindeutig, dass die Sonne um die Erde kreist. Wissenschaftler haben einige Jahrhunderte daran gearbeitet, eigentlich einige Jahrtau-

sende, wenn man die Griechen mit einbezieht, die behauptet haben, dass das Solarsystem nicht erdzentrisch, sondern sonnenzentrisch ist. Sie haben daran gearbeitet, den Verstand zu überzeugen, dass wir uns nicht auf das, was wir mit den Sinnen wahrnehmen, verlassen sollen, sondern dass der Verstand uns sagt, was wirklich ist.

In der Geschichte der Wissenschaft bringen wir diese Wende mit dem Namen Galilei in Verbindung. Obwohl Galilei, glaubt man dem, was in einem Buch über ihn geschrieben wurde, ein italienischer Spitzbube war und verurteilt wurde, nicht weil er behauptet hat, dass die Erde um die Sonne kreist, sondern weil seine Erkenntnis, seine Gewissheit als Beweis nicht ausreichte. Trotzdem – seine Erkenntnis bedeutete eine Wende in der psychischen Struktur der Menschheit. Seitdem ist es uns möglich, mehr dem zu vertrauen, was wir denken, als dem, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen.

Aber diese Entwicklung im Denken bringt Vor- und Nachteile, denn auf der einen Seite war diese Wende die Befreiung vom primitiven Aberglauben, vom Gefangensein in schrecklichen, Furcht erregenden Erfahrungen, die manchmal in der früh- oder vorgeburtlichen Zeit, wie Dr. Janus gerade berichtet hat, verwurzelt sind. Daraus können wir uns mit Verstehen, mit unserem Denken zum Teil befreien. Die Erfahrung, dass etwas nicht so sein muss, wie wir es erleben und empfinden, ist ein enormer Schritt.

Auf der anderen Seite, wie alle Fortschritte, eröffnet das die Möglichkeit der „Falscherklärungen“. Dass wir uns Geschichten erklären, um das, was wir erfahren, verstehbar zu machen, die jedoch nicht stimmen. Und ebenso ist es in Familien: Um Ereignisse zu erklären, werden Geschichten erzählt, die nicht stimmen.

Die phänomenologische Vorgehensweise ist eine erkenntnistheoretische Haltung, die versucht, einen Mittelweg zwischen erfundenen, erdachten mentalen Erklärungen und uns manchmal überschwemmenden Sinneserfahrungen zu gehen. Wir nehmen die Sinneserfahrungen ernst, so wie sie kommen, so wie sie sind, bleiben dabei aber wach, klar und präzise im Verstand.

Für diejenigen, die noch keine Aufstellungen miterlebt haben: Es ist schon ein etwas kurioses Phänomen, wenn ein fremder Mensch als Stellvertreter für jemanden in deiner Familie aufgestellt wird und, ohne jegliches Vorwissen über deine Familie, die gleichen Symptome in seinem Körper erfährt wie die reale Person deiner Familie.

Ich habe einmal erlebt, dass ein Mann aufgestellt wurde als Vertreter für ein abgetriebenes Kind. Er stand zehn Sekunden da, fiel dann bewusstlos auf den Boden und knallte mit seinem Kopf so auf, dass wir befürchteten, er hätte sich verletzt. Wenn Erwachsene so empfindlich in dieser

Situation reagieren, dass sie bewusstlos werden, sich übergeben, Magenkrämpfe, Schwindel, Lähmungen in den Gliedern oder Schmerz empfinden – wie muss das für einen werdenden Fötus im Mutterleib sein? Der Fötus ist auch solchen Strömungen in der Erfahrung ausgeliefert, wie Allan Schore uns das verdeutlicht hat, jedoch ohne die notwendige neurophysiologische Entwicklung, die ihm ermöglicht, das zu organisieren, zu harmonisieren und ihn selbst in seiner Aktivität zu regulieren.

Die Traumatisierungen passieren nicht nur durch die Ereignisse, sondern auch durch das ständige Ausgeliefertsein affektiver Aufregungszustände, die das Kind nicht organisieren kann.

Wenn die Mutter guten Willens ihr junges Kind beruhigen möchte, aber tiefe Angst hat, dass es ihm nicht gut geht, dann ist die Qualität ihrer Berührung spürbar eine andere, als wenn sie es aus der Sicherheit berührt, dass alles in Ordnung ist. Wenn ich intimere Beispiele bringen darf: In der Liebe ist es eindeutig spürbar, wie Partner sich berühren. Ob die Berührung aus einer freien, fließenden, vertrauensvollen Liebe entsteht, oder ob man versucht, „es richtig zu machen“. Irgendetwas in der Seele erkennt die subtilen Unterschiede. Man kann dann schon sagen: „Aber ich habe es richtig gemacht“, nur wenn man auf die subtile Wahrnehmung schaut, dann merkt man, diese Geschichte: „Ich habe es richtig gemacht“ ist keine vollständige Erklärung für die Berührung und die Interaktion, die daraus entsteht. Wenn das Paar wirklich füreinander klärt, was da entsteht, muss es eine Sprache, eine Kommunikationsmöglichkeit entwickeln – wie ein wunderschönes Lied – die es möglich macht, über diese subtilen Empfindungen zu sprechen.

Mit dem Instrument der Familienaufstellung, nüchtern und verantwortungsvoll angewendet, kann man sehr komplexe und sehr subtile Vernetzungen von Beziehungen sichtbar machen, die manchmal generationsübergreifend wirken. Man muss aber extrem vorsichtig sein, welche Geschichten man sich erklärt über das, was in der Aufstellung ans Licht kommt.

Von einem sehr feinen Aufsteller, Bertold Ulsamer, zwei Beispiele:

In einer Aufstellung kam, wie man sagt, „raus“, dass eine Frau von ihrem Vater missbraucht wurde. Die Frau sagte: „Das stimmt nicht.“ Bertold ist sehr verantwortungsvoll, achtsam und offen und hat das einfach so stehen lassen. Zwei Wochen später kam die Frau noch mal zu ihm und berichtete, sie habe ihrer Schwester von der Aufstellung erzählt, worauf diese in Tränen ausgebrochen sei und sagte: „Ich war es, die missbraucht wurde.“ Das bedeutet, die Aufstellung hat zwar ein Ereignis ans Licht gebracht, aber die Personen waren vertauscht.

Aus dem zweiten Buch von Bertold noch ein Beispiel: Er berichtet darin, er habe dreimal eine Aufstellung gemacht mit drei verschiedenen Aufstellern, und jedes Mal kam raus, dass er nicht das Kind seines Vaters sei. Sein Vater lebt, sie haben einen Gentest machen lassen, und es stellte sich heraus: Er ist doch das Kind seines Vaters. Und der Vater sagte: „Aber ich war nie ganz sicher.“ Das heißt, auch diese Aufstellung hat etwas ans Licht gebracht – aber – es wird deutlich, wie wichtig es ist, vorsichtig mit der Erklärung der Ereignisse umzugehen.

Wir wissen nicht, was es bedeutet, was in der Aufstellung ans Licht kommt. Aber in dem Moment, wo wir eine Hypothese in den Raum stellen, nehmen wir durch diese Hypothese Einfluss auf den Verlauf der Aufstellung.

Es ist beispielsweise oft in Aufstellungen, dass man jemanden stellt und meint, das ist ein Vertreter für jemand Bestimmten, und später wird deutlich, dass das ein Vertreter für jemand ganz anderen ist. Aber das macht nichts, man stellt auf, und es hat eine Wirkung. Wenn man diese Deutungen ganz locker, wirklich phänomenologisch hält, dann bleibt eine gewisse Flexibilität in der Aufstellung. Man kann den Fluss der Aufstellung einfach fließen lassen und sich vom Fluss führen lassen. Deswegen, für euch Aufsteller: Ich plädiere dafür, dass wir uns die Gewohnheit aneignen, sehr vorsichtig zu sein mit unseren Hypothesen und nah am Erlebten zu verweilen, anstatt in ein bestimmtes Erklärungsmodell abzuheben. In der Aufstellungsarbeit ist es eine große Versuchung, von „morphogenetischen Feldern“ zu sprechen, von „Informationsfeldern“ oder „wissenden Feldern“. Mir scheint das voreilig und eher schädlich, wenn wir mit diesen halb gekochten Erklärungen arbeiten, obwohl das eigentlich nicht nötig ist. Ich plädiere dafür, dass wir auch darauf verzichten.

Wenn die Toten in Aufstellungen zu reden anfangen: Die Toten, um die es hier geht, sind nicht die Toten an sich, und der Tod, von dem wir sprechen, ist auch nicht der Tod an sich. Die Toten und der Tod bleiben uns fern verschleiert durch eine Art Trennwand zwischen Leben und Tod.

Ich habe neulich einen Science-Fiction-Roman gelesen, der sich mit einem Riss in dieser Trennwand beschäftigt, durch den die Toten wieder ins Leben zurückkehren, und wie dies die ganze Welt durcheinander bringt. Ich denke, es ist gut, dass dieser Schleier bleibt. Ich denke, es ist gut, dass wir lernen, vorsichtig und fast ehrfürchtig mit diesem Schleier zwischen Leben und Tod umzugehen – zumindest achtungsvoll.

Und trotzdem, die Erfahrungen aus den Aufstellungen sind so dramatisch und eigentlich so schön, dass wir viel darüber lernen können. Nicht unbedingt, wie der Tod ist, sondern wie der Tod von den Lebenden erfahren wird. Und wie die Toten, obwohl sie tot sind, immer noch in den Familien der Lebenden wirken können.

Dazu ein Beispiel: Während der Schwangerschaft starb im Krieg der Vater des Kindes. Die Mutter bekommt natürlich einen Schock, eine tiefe Trauer, konnte aber wegen der Umstände im Krieg das nicht ausführlich ausleben und musste sozusagen „die Zähne zusammenbeißen“ und weitermachen. Wer die Trauma-Arbeit von Peter Levine kennt, weiß, wie wichtig es ist, in einer Trauersituation ausreichend Gelegenheit zu haben, die neurophysiologische und hormonelle Wirkung des Traumas über eine längere Zeit abzuagieren. Das war während des Krieges oft nicht möglich. Das Kind in der Gebärmutter bekommt auf welche Weise auch immer mit, dass bestimmte Themen zu Aufregung führen, die für mich und meine Mutter nicht gut sind, und das Kind lernt, bestimmte Themen nicht zu berühren. Das heißt in der Sprache der Aufstellung: Die Seele der Familie schließt sich für den Vater, schließt den Vater aus, und durch diesen Ausschluss bleibt er anwesend. Aber anwesend als Verbot, anwesend als unerfüllte Sehnsucht, anwesend als unterbrochene Hinbewegung der Frau zu ihrem Mann. Anwesend im Leben des Kindes als Verbot zu trauern.

Ich bringe noch ein Beispiel: Im Krieg ist es notwendig für Soldaten, die schlimme Gefechte überleben, dass sie abschalten. Das heißt, sie gehen in eine Art Schockzustand. Nur in diesem abgespaltenen Schockzustand ist es für sie möglich, die Kälte, die Furcht, den Schlamm, die Hitze der Wüste, die unzähligen Toten, das unvorstellbare Ausmaß menschlichen Leids zu überleben. In der metaphorischen Sprache des Familienstellens heißt das auch hier: Sie schließen die Seele und nehmen die Opfer nicht wahr. Durch das anhaltende Verbot, die Opfer wahrzunehmen, bleiben die Opfer präsent, anwesend in Deutschland in den dem Krieg folgenden Jahren.

Ich habe es als Ehre empfunden, als amerikanischer Psychotherapeut tätig zu sein, in einer Zeit, in der das Thema Krieg wieder offen werden konnte. Vielleicht weil ich Amerikaner bin, wurde ich aufgesucht von vielen Älteren, die noch mal darüber sprechen wollten. Ich habe gesehen, wie eng die Liebe zwischen Soldaten und deren Kameraden ist, wie eng die Verbundenheit ist zwischen den Gefallenen. Das ist eine Bindung, die manchmal der Bindung des Vaters zu seinem eigenen Tod vorrangig ist. Der Vater kommt aus dem Krieg zurück mit dem, wie wir es jetzt nennen, „posttraumatisches Stresssyndrom“. Ich habe so oft von Klienten gehört: „Der Vater wollte nur vom Krieg reden. Krieg, Krieg, das wollte ich nicht hören“, und auch, einige Generationen und Jahrzehnte später: „Ja, der Vater hat nie darüber gesprochen.“ Ein Soldat, der all die Grausamkeiten des Krieges, in einem notwendigerweise abgespaltenen Schockzustand überlebt hat, kann nur mit jemandem reden, dessen Seele offen ist. Der ihm den Raum anbietet, all das erlebte Grauen und die Schrecken anzuschauen, damit es in eine andere Ordnung und in eine andere Regulierung gebracht werden kann.

Zu den Toten, die noch auf unser Leben wirken, gehören häufig auch die Zwillinge. Man hört manchmal, dass bis zu 40 Prozent aller Schwangerschaften Zwillinge waren, wobei einer von beiden im Mutterleib abstirbt.

Bert Hellinger erzählt von einer sehr berührenden Schilderung: Ein Klient, Frauenarzt, musste mit seiner Frau spät in der Schwangerschaft erleben, dass einer ihrer Zwillinge gestorben ist. Sie haben jeden Tag mit Ultraschall geschaut und gesehen, dass das lebende das tote Geschwister einige Tage im Arm gehalten hat und dann aufhörte zu wachsen. Erst nach der Geburt wuchs das lebende Kind wieder. Als wollte der Lebende den Verstorbenen erst mal trösten und ihm dann keinen Platz mehr wegnehmen. Ob das stimmt, weiß man natürlich nicht, aber es ist ein schönes Bild. Ein Bild, das uns anhand der Technik etwas sichtbar macht, was für uns sonst nicht sichtbar wäre. Es ist ein Bild, das uns hilft zu verstehen, wie auch ein toter Zwilling eine Wirkung in der Entwicklung der Seele des Kindes haben kann.

Andere Tote, die in der Familie stark wirken, sind frühere Partner der Eltern, frühere Geliebte. Ich habe oft erlebt, wenn ein Verlobter im Krieg gefallen ist und die Frau später einen anderen Mann heiratete, dass die Liebe und die unterdrückte oder unvollendete Trauer um den Verstorbenen die Wahrnehmungsfreiheit des Kindes prägen: „Was darf ich wissen, was darf ich ansprechen, in welche Gefühlsräume darf ich eindringen, was in mir darf ich öffnen?“ Wir sehen oftmals, dass auf eine unbewusste Weise Kinder solcher Eltern eine unbewusste Identifikation mit dem Gestorbenen aufnehmen. Als würden sie erahnen, wenn meine Mutter oder mein Vater jemanden so geliebt haben, dass sie nach langen Jahren noch die Narben des Verlustes tragen, dann möchte auch ich so geliebt werden wie er oder sie und mache mich ihm oder ihr ähnlich. Und wenn sie tot sind, „mache ich mich auch tot“, um so geliebt zu werden wie sie.

Verstorbene, die ebenfalls eine wichtige Rolle spielen, sind diejenigen, von denen wir einen Vorteil erzielt haben. Das ist während einer Reise in den USA mit Bert erstmals klar geworden. Wir hatten damals eine Aufstellung, in der wir keine Lösung fanden. Es war eine sehr wohlhabende Familie, die an der kapitalistischen Ausdehnung der Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert, am Eisenbahnaufbau, kräftig beteiligt war. Dann haben wir Stellvertreter für die gestorbenen Chinesen aufgestellt, die am Bau tätig waren, und plötzlich war eine Lösung möglich.

Für uns Amerikaner ist es typisch, dass wir die Seele für die Einheimischen geschlossen haben, für die so genannten Indianer, die ersten Nationen. Auf dem Untergang dieser Kulturen beruht unser Wohlstand. Wir schließen aus dem Bewusstsein, aus der Seele, die Wahrnehmung für die Sklaven. Es ist nicht leicht für einen Amerikaner, nach Hiroshima

oder Nagasaki zu fahren, nach Leipzig oder nach Dresden. Ich erinnere mich, als ich nach München kam, war ich schockiert zu sehen, dass an bestimmten Gebäuden noch Spuren waren von Maschinengewehrgeschossen. Ich dachte: „Das waren wir.“ Ich war schockiert zu erfahren, dass die Stadt München, die Stadt, in der ich wohne, 180-Mal bombardiert wurde, alle zwei, drei Nächte, und zu 80 Prozent zerstört wurde. Auch wenn ich diese Geschehnisse langsam in mir wirken lassen konnte, so habe ich doch bis heute Schwierigkeiten, mir die Menschen vorzustellen, die dabei gestorben sind.

Man kann, denke ich, bestimmte politische Ereignisse in der Gegenwart mit der Sichtweise verstehen, dass die Täter die seelische Wahrnehmung für ihre Opfer schließen. Man nennt das „spalten“. Sie spalten ab, oder in unserer metaphorischen Aufstellungssprache: Die Seele schließt sich. Die Voraussetzung, um die eigene Zugehörigkeit in Gewahrnehmen zu können, ist, die Seele wieder zu öffnen, die wir in unserer Familie gelernt haben zu schließen, schließen mussten, um bestimmte schmerzhaft Erfahrungen auszuschließen. Wenn wir die Seele wieder öffnen, sind wir schon mit Schuld, mit Grauen, mit menschlichem Leiden konfrontiert und wissen oft nicht, wie wir damit umgehen sollen. Zu Hilfe kommen dann die Toten, die in den Aufstellungen das Reden anfangen.

Ich habe in all den Aufstellungen mit Toten nicht ein Mal erlebt, dass die Toten den Lebenden im Wesentlichen feindselig gegenüberstehen. Wenn die Toten am Anfang einer Aufstellung wirklich böse auf die Lebenden sind, dann ist das ein Indiz dafür, dass irgendetwas verleugnet wird in der Familie oder Sippe. Die Aufstellung mit den Toten zeigt uns das, was die Schamanen, die Mystiker aller Kulturen schon lange wissen und was im Phänomenologischen, Psychologischen einheitlich stimmig ist, und zwar, dass der Tod mindestens drei Etappen hat. Die erste Etappe ist, dass der Körper stirbt, die zweite, dass die Seele eine gewisse Zeit auf Erden herumwandert, und die dritte Etappe ist, dass sie ihren Frieden findet. Noch mal – ich spreche nicht vom Tod, wie er wirklich ist, das weiß ich nicht, ich spreche nur davon, wie er erlebt wird. Metaphorisch: Viele Seelen der Toten bleiben stecken zwischen der ersten Etappe des Todes und der zweiten Etappe des Todes. Solche steckengebliebenen Seelen brauchen Hilfe von den Lebenden, damit sie den eigenen Tod vollziehen können. Manche Seelen bleiben stecken, weil sie im Schock oder in Überraschung gestorben sind, manche, weil sie die grauenhaften Dinge, die sie getan haben, nicht anschauen wollen und deshalb Angst haben, im Jenseits auf ihre eigenen Opfer zu treffen.

Ich bringe ein Beispiel: Eine Frau leidet unter starker Migräne, sie hat viele Therapien gemacht. Ihre Mutter war Krankenschwester im Feldlazarett und hatte einen jungen Soldaten betreut, der aus Russland mit eingefrorenen Hän-

den und Füßen ins Lazarett gebracht wurde und starb. In der Aufstellungsarbeit und in einer hypnotischen Regression kam die Geschichte – metaphorisch ausgedrückt – dass die Seele des Mannes in die Mutter übergang und später von der Mutter in das Kind. Das Kind trug die Seele dieses Soldaten lange, lange Jahre, und das manifestierte sich als Migräne. Ich sage nicht, dass das wirklich so passiert ist, aber es ist die Poesie dieser Erfahrung. Wir stellten dann den Soldaten auf, und es ist klar, dass er, ein junger Mann, einiges getan hatte, was er selbst nicht anschauen konnte. Wir haben ihm geholfen, die russischen Opfer, die er vermutlich getötet hat, anzuschauen. Frieden mit ihnen zu schließen mithilfe von Ritualen, durch eine Verneigung und durch sein Öffnen seiner eigenen Seele. Die toten Opfer haben ihn dann abgeholt und in die dritte Etappe des Todes geführt. Nach dieser Aufstellung wurde die Migräne der Frau etwas besser.

Noch ein Beispiel: Der Vater eines Mannes, U-Boot-Matrose in der Marine, täuschte eine Krankheit vor, um nicht bei einigen schlimmen Einsätzen mitfahren zu müssen. Das U-Boot mit der gesamten Mannschaft ist untergegangen – dieser Vater war nicht dabei, er lebte. In der Aufstellung wurde der Stellvertreter des Vaters eingekreist von den toten Kameraden, die ihm alle Vorwürfe machten: „Du Feigling, du hast uns betrogen, du hast das glorreiche Ziel verraten, wofür wir gekämpft und gelebt, wofür wir unser Leben riskiert haben und wofür wir gestorben sind.“ Mit Unterstützung konnte der Stellvertreter den Toten sagen: „Es war eine Lüge. Ihr seid nicht glorreich gestorben, sondern ihr seid für etwas gestorben, was ihr nicht gewollt habt – es war umsonst.“ Die Vertreter der Kameraden standen mit dieser unglaublichen Solidarität, die entsteht, wenn man in einem U-Boot, auf engstem Raum unter Wasser, zusammenlebt, einige Monate in engstem Kontakt – es entsteht eine unvorstellbare Intimität. Ein toter Kamerad nach dem anderen hat ihn anschauen und zugeben können, was sie nicht wahrhaben wollten: dieses Ausmaß des Betruges. Und einem nach dem anderen ist es gelungen zu sterben, den Tod zu vollziehen. Es war aber dem Vater nicht möglich, im Leben zu bleiben, er musste sagen: „Ich bleibe, bis mein Sohn fest im Leben steht, und dann komme ich zu euch. Und ich bitte um euren Segen, dass ich das vollziehe.“ Der Segen war sofort da, die Kameraden waren freundlich, denn sie wurden von ihm mit offener Seele angeschaut.

In Holland versuchten wir mit einer Frau aufzustellen – es war nicht möglich. Am nächsten Tag haben wir es noch mal versucht, es war wieder nicht möglich. Die Frau lebte getrennt von ihrem schizophränen Mann, ihre zweite Tochter ist ebenfalls schizophrän. Sie hatte mit dieser Tochter seit einigen Jahren keinen Kontakt und wollte etwas für sie tun. Am dritten Tag kam sie privat auf mich zu und sagte: „Mir ist etwas eingefallen, was vielleicht relevant sein könnte.“

Als Kind, ich war acht Jahre alt, ging ich mit meiner Schule in die Messe. Es kam ein Luftangriff der Deutschen. Eine der Klosterschwester hat uns gesagt, wir sollten uns in der Ecke verschanzen. Aber ich bin rausgerannt, eine Bombe traf die Kirche, und alle 300 Kinder und die Schwestern sind gestorben. Ich bin die einzige Überlebende.“ Wir haben Stellvertreter für die Verstorbenen aufgestellt, aber die Frau konnte diese nicht anschauen. Sie war schroff, sie war amüsiert, sie verhielt sich unseriös. Ich habe das nicht verstehen können: Was ist das, warum geht die Seele vor diesen Toten – wir hatten mehr als 20 Leute aufgestellt – warum geht die Seele nicht auf? Eine Stellvertreterin für die Toten brach plötzlich in tiefes Weinen aus und sagte: „Ich bin die Klosterschwester, die allen Kindern sagte, sie sollen in der Kirche bleiben.“ Aber auch das änderte nichts an der Haltung dieser Frau, die selbst in der Aufstellung stand. Spontan und unaufgefordert stellte sich die Vertreterin der schizophrenen Tochter vor die Stellvertreterin der Schwester und sagte: „Ich mache es für meine Mutter.“ Die beiden haben sich innigst gehalten. Es war zutiefst berührend. Nach diesem Opfer des Kindes waren auch alle Stellvertreter zufrieden, spürten Ruhe. Die Frau sagte: „Es hat mich nicht berührt, aber es ist doch okay, wenn es meiner Tochter gut geht – es ist okay.“ Wir haben es dabei belassen. Am nächsten Tag kam die Frau in den Kurs und sagte zu mir: „Weißt du, was passiert ist? Als ich nach Hause kam, rief mich meine schizophrene Tochter an, zum ersten Mal seit drei Jahren – und sie war freundlich.“ Einige Monate später kam die Frau noch mal auf mich zu: „Mir ist etwas eingefallen, ich hatte was vergessen. Als ich damals aus der Kirche gerannt bin, waren zwei junge deutsche Soldaten auf der Straße am Sterben und ich habe sie beide im Arm gehalten, bis sie gestorben sind. Im Alter von acht Jahren, und dann ging ich nach Hause.“ Diese beiden toten deutschen Soldaten waren natürlich für die Frau die relevanten Gestorbenen – nicht die mehr als 300 anderen.

Und nun eine letzte Geschichte: Neulich in New York bei einer Aufstellung, es ging um eine dort lebende deutsche Frau, Tochter eines Generals der Wehrmacht. Nach dem Krieg war sie in die Staaten gegangen und hatte einen Berufssoldaten der USA geheiratet. Dieser Mann war nach verschiedenen Kriegen schwerst posttraumatisch stressgestört, was die Beziehung sehr belastet hat. Wir stellten auf. Der Vater der Frau, der General der Wehrmacht, war anfänglich nicht zugänglich, konnte aber dann die Kameraden, die Opfer und die unschuldigen Zivilisten des Feldzuges anschauen. Aber es kam keine Lösung in der Aufstellung. Daraufhin stellten wir den Mann der Frau, den Berufssoldaten, auf und die Opfer in Vietnam, Hiroshima und Nagasaki. Der Mann konnte sie nicht anschauen. Er war trostlos. Ich habe ihn dann intuitiv gefragt: „Wer hat die Erfahrung, die notwendig wäre zu verstehen, wie es dir geht?“ Der General der Wehrmacht war der Einzige, der hätte ver-

stehen können, was die Seele dieses Mannes bewegte. Ich habe ihn zu ihm gebracht, und die beiden umarmten sich innigst. Der Stellvertreter des Generals, so stellte sich später heraus, war ein wehrdienstverweigernder Jude. Als er in der Aufstellung als Vertreter des deutschen Generals den amerikanischen Berufssoldaten, seinen Schwiegersohn, im Arm hielt, schaute er ihm in die Augen und sagte spontan: „Es wird immer Soldaten geben.“ Dieser Satz hatte so eine Würde. Nicht Soldaten als tötende Maschinen, als entpersonalisierte Mächte oder Teile der politischen Regierung, sondern Soldaten im Sinne von Menschen, die bereit sind, die eigene Sicherheit für die Familie und für das Volk zu riskieren. Dieser Satz war sehr berührend.

Eine Woche später bekam ich von der Frau eine E-Mail: Sie hat sich bedankt, sie habe den Mann, den sie geheiratet hat, nun wieder – obwohl er bei der Aufstellung nicht anwesend war.

Wir haben einiges feststellen können in der Aufstellungsarbeit, was zu tun ist, damit die Toten mit den Lebenden freundlich umgehen. Die Toten brauchen, dass sie von den Lebenden mit offener Seele angeschaut werden, ohne Abwertung und ohne Beschönigung dessen, was geschah. Somit wird ihnen wirklich begegnet. Das ist die Hilfe, die sie brauchen, um das, was für sie unerledigt ist, zu erledigen. In der metaphorischen Sprache der Aufstellungsarbeit: Die Toten wissen manchmal nicht, dass sie tot sind. Manchmal muss man ihnen sagen: „Du bist tot.“ Manchmal haben sie Angst, wie ich erwähnt habe, dass sie den Opfern auf der anderen Seite begegnen. Sie haben oft kein Gefühl von Zeit, und sie merken häufig nicht, dass sie die Lebenden belasten.

Das ist der Dienst, den wir, die Lebenden, den Toten noch erweisen können.

Ich denke, es ist ein psychologischer Vorgang. Was immer das auf der physischen Ebene heißen mag, aber auf der psychologischen Ebene ist das der Vollzug des Trauerns. Es ist das, was wir in den Begräbnisritualen in allen Kulturen versuchen zu vollziehen.

Dazu gehört aber interessanterweise etwas ganz Unerwartetes: Damit wir vor den Toten stehen und sie anschauen können mit offener Seele, müssen wir so leben, dass wir uns von ihnen anschauen lassen können. Das heißt, wenn wir uns die Wahrheit nicht eingestehen, wenn wir unsere Selbstwahrnehmung so beschneiden, dass wir nur das Schöne oder nur das Schlechte sehen und uns damit identifizieren, oder wenn wir so leben, dass wir nur die Vorteile unserer wohlhabenden Gesellschaft genießen und nicht die Verantwortung für das große Ganze übernehmen, dann können wir uns von den Toten nicht anschauen lassen. Daher ist die Auseinandersetzung mit den Toten, und sei es nur metaphorisch, eine enorme Unterstützung für die Selbstwahrhaftigkeit. Die Erfahrung ist, wenn die Toten auf diese Weise, mit dieser Offenheit angeschaut wurden und

Gelegenheit bekamen zu schauen, dann ziehen sie sich auf eine Ebene des Seins zurück, auf der die persönlichen Animositäten nicht mehr gelten und wo es keine Feindschaften mehr gibt. Es gibt dort eine persönliche Qualität, aber keine Grenzen mehr zwischen Nationen, Völkern oder Religionen. Und ob dieser Zustand, den wir in der Aufstellung manchmal sehen, wirklich eine Aussage über den Tod ist, oder ob es nur eine Aussage über das Potenzial der menschlichen Seele in einer unabgetrennten Qualität des Seins ist, bleibt eine offene Frage.

Durch diese Art der Auseinandersetzung mit den Toten hat sich mein eigenes Konzept vom Tod völlig verändert. Auch meine Angst vor dem Tod hat sich relativiert, und es ist für mich durchaus möglich, dass der Tod nicht das Ende des Lebens ist, sondern vielmehr der Vollzug, die Vollendung des Lebens.

Und dann ein Letztes zur Aufstellung mit Sterbenden: Es ist manchmal das Einzige, was wir als Psychotherapeuten sterbenden Menschen anbieten können, dass wir sie unterstützen, den eigenen Tod anzuschauen. Und das ist leichter für beide Seiten, wenn man in einigen Aufstellungen die Erfahrung gemacht hat, wie freundlich der Tod ist, wie wohlwollend. Mit so einem Tod lässt es sich viel besser leben.

Hunter Beaumont ist im April sechzig Jahre alt geworden. Wir gratulieren ihm aufs Herzlichste. Er gehört zu den Pionieren und großen Lehrern des Familien-Stellens nach Bert Hellinger. An der schnellen Ausbreitung der Aufstellungsarbeit vor allem im englischsprachigen Raum hat er großen Anteil, und die von ihm initiierte und geleitete Internationale Fortbildung in ZIST belebt und fördert die Entwicklung und Zusammenarbeit im internationalen Bereich wesentlich. Viele Psychotherapeuten und Berater haben seine tief menschliche Weise, das Familien-Stellen in eine ganzheitliche Praxis des „Auf-die-Seele-Schauens“ zu integrieren, auf bewegende Weise für sich persönlich und für ihre Arbeit erfahren. Hunter Beaumont gehört zu den Gründern der IAG und dieser Zeitschrift. Wir sind ihm sehr verbunden und danken ihm bei dieser Gelegenheit sehr für sein Engagement.

Die Redaktion